

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Romanistisches Institut

Seminar „Frankreich verstehen“, Wintersemester 2004 /2005

Leitung A. Drews

Das Deutschlandbild in der französischen Literatur

von Wolfgang Brinkmann

1. 12. – 16. Jahrhundert

Die ersten literarischen Betrachtungen der „Deutschen“ finden sich in den *Chanson de geste* des Mittelalters. Mit *Alemant* sind hier wohl allerdings nur die Nachfahren der Alemannen gemeint, d.h. im Elsaß, in Baden, der Nordschweiz, Württemberg und Hessen ansässige Volksstämme. Erst ab 1100 mit der *Historia Francorum* von Raymund d’Auilers wird der Begriff *Allemands* für die gesamten deutschen Stämme verwendet. Anfänglich sind die Beschreibungen noch stark vom Bild der rothaarigen riesenhaften Barbaren geprägt, welches von Tacitus gezeichnet wurde und durch die Schullektüre desselben weit verbreitet ist. Mit dem Verblässen der Erinnerung an das Reich Karls des Großen und der Herausbildung eines deutschen Kaiserreiches wandelt sich dieses Bild und wird stark durch den Glanz der Stauferkaiser beeinflusst.

Das Bild, welches zu jener Zeit gezeichnet wird, hat jedoch scheinbar wenig mit der Realität zu tun, sondern ist häufig begründet in Mythen und Sagen. So wird der Sachsenkönig Bréhier von Raymond de Paris am Anfang des 13. Jahrhunderts wie folgt beschrieben: „De sa grandeur avoit dix-sept piès.“¹ Das Merkmal der Größe bleibt jedoch eines der Hervorstechendsten der Deutschen. Ein weiteres Merkmal besteht in der besonderen Tapferkeit und Kampfeslust: „Souz ciel n’a gent qui mielx seuffre tourment.“ Noch im 14. und 15. Jahrhundert loben die Geschichtsschreiber Jean Froissart und Philippe de Commines die Unerschrockenheit, Ausdauer und Tapferkeit der Deutschen. Als negative Charaktereigenschaften stehen dem im Allgemeinen recht positiven Deutschenbild der Zeit Hochmut, Streithaftigkeit und Trunksucht entgegen, so Jacques Vitry (12.Jh.): „Les Allemands (sont) rageurs et brutaux dans l’ivresse.“

Das positive Bild der Deutschen durch ihre Tapferkeit und Ausdauer wandelt sich im Laufe des Mittelalters in dem Maße, in dem sich die Ideale zu den höfischen Tugenden wenden: Die Tapferkeit und Kampfeslust reichen nicht mehr aus, um mangelnde höfische Eleganz und Umgangsformen auszugleichen.

¹ Alle Zitate, soweit nicht anders gekennzeichnet, aus LEINER, Wolfgang: *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur*. WBG: Darmstadt, 1989

2. 16. – 18. Jahrhundert

Im Jahre 1589 bereist Michel de Montaigne für anderthalb Monate Deutschland. Ihm gefällt es dort so gut, dass er in einem Brief an einen Bekannten erklärt: „qu’il avoit pris si grand plaisir à la visitation d’ Allemagne, qu’il l’abandonnoit à regret, quoyque ce fût en Italie qu’il alloit.“ Montaigne lobt besonders den Komfort der Herbergen, die Sicherheit von Städten und Straßen und die Sauberkeit, sowie die Schönheit der Häuser und Städte. Sein Sekretär schreibt in das Reisetagebuch: „tout le demourant lui sembloit plein de commodité et de courtoisie, et surtout de justice et de sûreté.“ Allerdings merkt auch Montaigne die Trinkeslust der Deutschen an: „Les Allemands boivent quasi esgalement de tout vin avec plaisir. Leur fin c’est l’avaller, plus que le gouster.“ Alles in allem scheint es ihm jedoch in Deutschland gut gefallen zu haben. Der Literaturkritiker Sainte-Beuve bemerkt dazu: „(Dieses Land) gefiel ihm in hohem Maße, viel mehr, als er vorher geglaubt hatte. Er ging sogar soweit, vielen Gebräuchen dieses Landes den Vorzug zu geben und sie besser zu finden als die unsrigen.“

Im 17. und 18. Jahrhundert ist das positive Bild Deutschlands, das Montaigne zeichnet, unbekannt. Bei Brantôme, DuBellay, Monluc und Pierre de Ronsard werden die Vorurteile aus der höfischen Zeit wieder aufgegriffen und weiter verbreitet. Auch der Roman *Argensis* des aus einer schottischen Familie stammenden, aber in Frankreich beheimateten Jean Barclay, der in Frankreich weit verbreitet war, trug einiges zur Erhärtung jenes Deutschlandbildes bei. Barclay beschreibt die Deutschen als Stumpfsinnig und ungebildet, selbst der Adel besäße wenig Bildung und Manieren und auch die feierlichsten Essen arteten in wüste Trinkgelage aus. Ebenso erwähnt er die Titelsucht der Deutschen, die Affinität zu Fremdem und eine besondere soldatische Begabung.

Die Schwerfälligkeit sowohl in geistiger wie auch in körperlicher Hinsicht blieb über lange Zeit prägend für das Bild der Deutschen in der französischen Literatur, so z. B. im Roman *L’Illustre Parisienne* von Sieur de Prechac, der einen deutschen Fürsten in Paris beschreibt, welcher durch sein Ungeschick immer wieder Aufmerksamkeit erregt. Weitere Beispiele finden sich auch bei Théophile de Viau oder Charles Sorel. Als zweiter Eindruck hält sich der der Trunksucht ebenso hartnäckig. Sorel beschreibt aber auch Vorzüge der Deutschen, so ihre Hartnäckigkeit und ihr Durchhaltevermögen in langwierigen Arbeiten. Eine solche Arbeit wird zu der Zeit als „Travail d’Allemand“ bezeichnet.

In der Regel wird der Charakter der Deutschen auf das ihm entsprechende raue und grobe Klima des Landes zurückgeführt, d.h. als von ihnen selber unverschuldet betrachtet; es

herrscht die Auffassung, dass es großer Anstrengungen bedürfe, einem solchen Charakter den Feinschliff zu geben, den der der Franzosen per se besitzt.

Eine der wichtigsten Personen für die Entwicklung des Deutschlandbildes im 17. Jahrhundert war der Jesuitenpater Dominique Bouhours mit seiner Schrift *Entretiens d'Ariste et d'Eugène*. Bouhours stellt eine Sprachtheorie auf und unterstellt den Deutschen dabei einen Mangel an Geist und Witz, wieder mit Bezug auf das kalte Klima als mögliche Ursache. Diese Behauptung löste sofort Protestreaktionen aus, zuerst aus Frankreich und später auch aus Deutschland. Ein in Deutschland lebender Franzose, der oberste Richter am Hugenottengericht in Brandenburg Jean Ancillon, spricht sich vehement dagegen aus, ganze Völker einheitlich zu beurteilen. Er attestiert den Deutschen eine Vorliebe für schöne Literatur und hebt die bedeutenden Erfindungen der Deutschen wie den Buchdruck hervor.

In der Wissenschaft wurden Bouhours Theorien bald nicht mehr ernst genommen, im Volksmund blieben sie jedoch erhalten. Dies lässt sich durch die Konnotationen erklären, die der Begriff *Allemand* in französischen Redewendungen vermittelt:

- une querelle d'allemand „einen Streit vom Zaun brechen“
- prendre qqn pour un Allemand „jemanden für dumm verkaufen“
- c'est du haut Allemand pour lui „er versteht nur Bahnhof“
- ivrogne comme un Allemand „stockbesoffen“

Bouhours hat mit seinen Äußerungen also nur das überlieferte Bild des Deutschen als betrunkenen Tölpel bestärkt.

Durch den Aufstieg Frankreichs zur führenden Macht in Europa – politisch wie kulturell – unter Louis XIV. wurde die Nachahmung des französischen Lebensstils besonders auch in Deutschland wichtiges Thema. Das sich so angleichende Deutschland wurde für die französische Literatur uninteressant, die sich nun auf England im Nationenvergleich ausrichtete. Der von Friedrich II. nach Preußen gerufene Voltaire berichtet in seinen Briefen: „Ich bin hier in Frankreich. Man spricht nur unsere Sprache. Deutsch ist [gut] für Soldaten und Pferde, man braucht es nur auf Reisen. [...] Unsere Sprache und schöne Literatur haben mehr Eroberungen gemacht als Karl der Große.“²

Das deutsche Leben zeigte sich Voltaire in Gestalt des Militärs, weniger durch eine eigene Kultur.

² zitiert nach BERSCHIN 1992.

Eine Wende in diesem Deutschlandbild beginnt mit der Rezeption des *Werther*, der 1776 in französischer Übersetzung erschien, die Rezeption der deutschen Literatur blieb jedoch stark eingeschränkt.

3. 19. Jahrhundert

Die Wende in der Rezeption der deutschen Literatur und des deutschen Geistes brachte das Buch *De l' Allemagne* von Germaine de Staël. Wegen ihres politischen Engagements aus Paris verbannt bereist sie 1803 bis 1804 und 1807 bis 1808 Deutschland, zuerst Frankfurt, Weimar und Berlin, später München und Wien. Auf beiden Reisen ist die Schriftstellerin wegen ihrer viel gerühmten Konversation hochbegehrt. 1810 vollendet sie ihr Buch *De l' Allemagne*, welches kurz vor Erscheinen in Frankreich verboten wird und zu ihrer Ausweisung aus Frankreich führt. 1813 erscheint das Buch in England.

De l' Allemagne vergleicht Deutschland und Frankreich in Bezug auf Kunst, Wissenschaft und soziales Leben und hält dabei Frankreich den Spiegel Deutschlands vor. Das Deutschland nur als Militärmacht verstehende politische Frankreich konnte dies nicht akzeptieren.

Mme de Staël beschreibt Deutschland als „Vaterland des Denkens“, kritisiert jedoch die unpolitische Haltung und den mangelnden Patriotismus der deutschen Schriftsteller, von denen sie Goethe, Schiller und Wieland persönlich kennen gelernt hatte.

Als *De l' Allemagne* 1814 in Frankreich erscheint, wird es schnell zu einer Art „Deutschlandbibel“ und Zitate daraus werden zu weit verbreiteten Klischees in Frankreich, so zum Beispiel das dort gezeichnete Bild der deutschen Frauen, denen ein „eigentümlicher Reiz“, eine „rührende Stimme“ und „blondes Haar“³ attestiert werden. Auch das Bild vom „Vaterland des Denkens“ zieht weite Kreise und führt zu einem Deutschlandbild, das Deutschland als denkensstark, jedoch handlungsarm darstellt. Kurz unterbrochen durch die Rheinkrise bleibt diese Bild erhalten, so schreibt Viktor Hugo nach der politischen Lösung der Rheinkrise in seinem *Rheinbuch*: „Deutschland, heldenhaft im Krieg, wird im Frieden wieder träumerisch.“

Der preußisch-österreichische Krieg von 1866 markiert einen weiteren Wendepunkt in der Beziehung der beiden Völker. Edgar Quinet warnt in seiner Schrift *Frankreich und Deutschland* wie auch Heinrich Heine in seinem *De l' Allemagne* vor der Gefahr, die Frankreich durch die deutsche Vereinigungsbewegung droht, die ihren Selbstwert auch in der Abgrenzung gegenüber Frankreich sucht.

1867, vor dem Hintergrund der Weltausstellung in Paris rief Victor Hugo zur Völkerverständigung und einem vereinten Europa auf. In seinem Aufruf An die Deutschen vom 9.9.1870 versucht er, den Vormarsch auf Paris zu stoppen und appelliert, den Krieg zu

³ zitiert nach BERSCHIN 1989

beenden. Eine direkte Antwort bekam Hugo nicht. Die deutschen Armeen setzten ihren Vormarsch fort.

Ab dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurde das Deutschlandbild von Madame von Staël erschüttert. Typisch für den Bewusstseinswandel ist die Anmerkung Gustave Flauberts in seinem *Wörterbuch der Gemeinplätze* unter dem Stichwort *Deutsche* schrieb er „Volk von Träumern“ und setzte in Klammern hinzu: (*veraltet*). Der deutsch-französische Krieg wurde zum Schwerpunkt in der zeitgenössischen französischen Literatur, treffend formuliert in dem Romantitel *Le débâcle* (1892) von Emile Zola. Die Franzosen mussten das Trauma überwinden, von einer Macht geschlagen zu werden, die als zweitklassig galt, nämlich von Preußen, das an Wirtschaftskraft und kultureller Ausstrahlung Frankreich unterlegen war. Die Formel von den *beiden Deutschland* wurde nach 1870 zum herrschenden französischen Deutschlandbild. es gab ein ideales und ein reales Deutschland, ein romantisches der Wälder, Lieder und Gedichte und ein faktisches der Fabriken, Kasernen und Kanonen. Preußen verkörperte das reale Deutschland und war mit der romantischen Tradition nicht zu vereinbaren. So schreibt am 16. Dezember 1870 in ihr Kriegs- und Reisetagebuch: „O armes Deutschland der Wissenschaften, Deutschland eines Goethe und Beethoven. Welch tiefer Fall! Welche Schande!“

Der Historiker Ernest Lavisse forderte trotz des Hasses auf Preußen dazu auf, vom Sieger zu lernen und Frankreich geistig-moralisch zu erneuern. Die allgemeine Schul- und Wehrpflicht wurde daraufhin ab 1871 in Frankreich eingeführt. In seinen Lehrbüchern formulierte Lavisse den patriotischen Konsens Frankreichs, der in der Revanche gegen Deutschland gipfelte.

In der französischen Außenpolitik ist nach 1871 Deutschlands gegenüber weniger von Revanchelust zu spüren. Vorsicht ist am Platze, da Frankreich dem Deutschen Reich nicht gewachsen ist. Für den Dichter Paul Valéry ist der Grund für Deutschlands militärische und wirtschaftlichen Erfolg, vor dem es Europa zunehmend gruselt, in einer perfekt geplanten und arbeitsteilig organisierten Problemlösung zu suchen, der allerdings seinen Preis hat, so Valéry, nämlich in der Mittelmäßigkeit der Menschen: „Das soziale Grundübel des Denkens, nämlich die Disziplinlosigkeit, ist hier beseitigt. Und damit haben wir ein wunderbares Werkzeug: Das disziplinierte Denken.“⁴

In der Politik konnte das alte romantische Deutschlandbild nicht mehr gefunden werden. Es lebte aber immer noch fort. Im Werk Richard Wagners glaubte das französische Publikum das romantische Deutschland wieder zu erkennen. Wagners Musik galt als „urdeutsch“. Auf

⁴ zitiert nach BERSCHIN 1998

Grund der vorherrschenden Rolle Deutschlands in der Musik entstand so ein musikalisches Deutschlandbild. Literarisch umgesetzt wurde es von dem Schriftsteller und Musikhistoriker Romain Rolland in dem Romanzyklus *Jean-Christophe* (1903-1912). Romain setzt sich mit dem materialistischen Zeitgeist der Vorkriegsjahre auseinander und will ein neues Welt- und Wertgefühl, gestützt vom Glauben an die Kraft des Lebens und der Ideale, bei seinem Publikum erwecken.

Rolland schließt den Zyklus mit einem Aufruf zu Völkerverständigung an die Jugend:

„Ich habe die Tragödie einer Generation geschrieben, die abtreten wird. [...] Nun ist die Reihe an Euch, ihr jungen Leute von heute. Steigt über unsere Körper und geht vorwärts! [...] Sterben wir, Christoph, um neu geboren zu werden!“

Zwei Jahre später brach der 1. Weltkrieg aus.

Von 1914 bis zur Gegenwart

Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 befanden sich auch die Kulturen Deutschlands und Frankreichs im Kriegszustand. Deutschland als ein Land der Barbaren und Bestien wurde zum beherrschenden Deutschlandbild des geistigen Frankreich. Am Beispiel von Pierre Lotis Kriegsberichten, die seinerzeit ein großer Erfolg waren, kommt das Wort *Deutscher* gar nicht vor, es wird ersetzt durch *Barbar*. Seit Ende des 19. Jahrhunderts hießen im Soldatenjargon die Deutschen *boches*, das ursprünglich so viel wie „Dickkopf“ bedeutete. Grund für die schnelle Verbreitung des Bildes vom deutschen Barbaren ist unter anderem in der Kriegsführung der Deutschen, des sogenannten Schlieffenplanes zu suchen und ließ letztendlich nicht nur in Frankreich den Vorhang über die Kulturnation Deutschland fallen. Selbst der im Exil lebende und sich stets um die deutsch-französische Verständigung bemühende Schriftsteller Romain Rolland bediente sich des Bildes vom Barbaren und stellte öffentlich die Frage: „Seid ihr Enkel Goethes oder Attilas?“⁵

Ein deutscher *Aufruf an die Kulturwelt* vom 3. Oktober 1914, welcher von 93 Gelehrten und Künstlern unterzeichnet, wies die Vorwürfe gegen die deutsche Kriegsführung zurück und bekannte sich doch zum preußisch-deutschen Militarismus: „Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden vertilgt.“⁶ Die Wirkung des Aufrufes verfehlte seine (negative) Wirkung nicht. Die Weltöffentlichkeit zeigte sich empört, so wurde nicht von 93 Vertretern, sondern von 93 Verrätern der deutschen Kultur gesprochen. Umso mehr sah sich Frankreich bestätigt, die Menschheitswerte, die Werte der abendländischen Kultur gegen ein „barbarisches Deutschland“ zu verteidigen. Der französische Soldat im Schützengraben eines jahrelangen Stellungskrieges fühlte sich kaum in der Rolle eines Kulturkämpfers.

Die Gleichheit im Leiden hält Henri Barbusse in seinem 1916 erschienenen Roman *Das Feuer* fest. Im Angesicht des Todes gibt es keine nationalen Unterschiede, so kann der Roman über den Krieg zugleich als Friedensroman verstanden werden. Es war aber nicht, wie von Barbusse gehofft, der letzte Krieg. Die Friedensjahre nach dem Ersten Weltkrieg stellten eher eine Zwischenkriegszeit dar, trotz der außenpolitischen Versuche, die deutsch-französischen Beziehungen zu normalisieren. Im Gegensatz zu den Jahren vorher beschäftigten sich die französischen Schriftsteller in den Zwanziger Jahren wenig mit der aktuellen politischen Situation. Es trat eine Wende in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein, in der die jüngste

⁵ zitiert nach BERSCHIN, S.7

⁶ ebd.

Nachkriegsliteratur als „Verrat der Intellektuellen“ an ihrer Wahrheits- und Kritikpflicht diskutiert wurde.⁷

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges, die Zeit vom deutschen Überfall auf Polen bis zum Beginn der deutschen Westoffensive wurde in Frankreich auch als „*drôle de guerre*“ bezeichnet. Es war für Frankreich zunächst ein Nichtkrieg, in dem die französische Armee nach den Erfahrungen des Stellungskrieges auf die deutsche Offensive wartet nach dem Strategiesatz: „Wer angreift, verliert“. Den Eindruck, den das nationalsozialistische Deutschland in Frankreich hervorrief war der eines fremden, fernen Landes, das, je nach Standpunkt, den Beobachter entweder anzog oder abstieß. Nach der Machtergreifung Hitlers verkehrten sich bei der politischen Bewertung Deutschlands in Frankreich die Fronten. Während die Linken, die zur Zeit der Weimarer Republik für eine deutsch-französische Verständigung eingetreten waren, jetzt forderten, der Machtpolitik des Dritten Reiches entgegenzutreten, wurde von den traditionell antideutschen Rechten die deutsche Ausdehnungspolitik hingenommen, solange sie sich nicht gegen Frankreich richtet. Während der vierjährigen deutschen Herrschaft über Frankreich schwankte die französische Haltung gegenüber Deutschland zwischen *Résistance* und Kollaboration. Das kulturelle Leben wurde in Frankreich von den deutschen Besatzern nicht unterdrückt. Paris blieb kulturelles Zentrum, Camus' *Der Fremde* und Sartres *Das Sein und das Nichts* konnten erscheinen. In der französischen Literatur während der Besatzungszeit kommt Deutschland entweder überhaupt nicht vor und wenn, dann nur positiv gezeichnet im Sinne der Kollaboration. Alles andere ist von der Zensur unterbunden worden. Die Kollaborationsliteratur zeigt geschickt keine direkte Deutschlandbegeisterung. Sie versucht, ein positives Deutschlandbild durch den Abbau des Klischees des deutschen Barbaren zu erzeugen, gestützt auf die gemeinsame Fronterfahrung des Ersten Weltkrieges. Beispiel hierfür ist der Erfolgsroman von Jacques Chardonne: *Attachements* aus dem Jahre 1943.

Die *Résistance*-Literatur musste im Gegensatz dazu im Untergrund erscheinen. Ihren besten literarischen Ausdruck fand die *Résistance* in der Poesie, da sich unter den damals gegebenen Umständen eine erzählende Prosa oder ein Theater nur wenig entfalten konnte. Eines der berühmtesten *Résistance*-Gedichte schrieb Paul Eluard mit *Liberté* 1942. Hier, in der Poesie, waren sprachliche Verdichtungen oder Mehrdeutigkeiten möglich, die von der Zensur auch übersehen werden konnten. Im Gegensatz zur Kampfliteratur des Ersten Weltkrieges zeigt die *Résistance*-Literatur wenig Hass. Sie unterscheidet zwischen Deutschland und dem

⁷ vgl. BENDA, Julien: *La trahison des clercs*. Paris 1927

Nationalsozialismus. Sie tritt für national unabhängige Menschheitswerte ein wie: Freiheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit. Die Résistance tritt bewusst für deutsche Dichter ein, die im nationalsozialistischen Deutschland aber auch in Frankreich durch die kulturelle Kollaboration verboten sind. So erscheint unter dem Titel *Die Verfemten* eine Anthologie mit Gedichten verbotener Autoren wie Werfel, Heine und Brecht als eindeutige Antwort auf die 1943 erschienene *Anthologie deutscher Dichtung von den Anfängen bis zur Gegenwart*, in der „[gewisse Dichter] bewusst nicht berücksichtigt wurden“.⁸

Wegweisend für die später angestrebten deutsch-französischen Beziehungen wurden die in der Résistance verfassten *Briefe an einen deutschen Freund* von Albert Camus, in denen er für die Werte der Freiheit und Humanität eintritt: Ich möchte ein Missverständnis vermeiden. Jedesmal, wenn der Verfasser der Briefe „ihr“ schreibt, meint er nicht „ihr Deutschen“, sondern „ihr Nazis“. Und wenn er „wir“ sagt, heißt das nicht immer „wir Franzosen“, sondern „wir freien Europäer“. Es geht hier um den Gegensatz zweier Einstellungen, nicht zweier Völker.“⁹

Bereits 1951 entsteht die Montanunion. Die deutsch-französische Versöhnung erreicht ihren symbolischen Höhepunkt 1963 mit der Unterzeichnung des Freundschaftsvertrages unter Bundeskanzler Adenauer und Staatspräsident de Gaulle.

Die deutsche Wiedervereinigung 1989 wurde in Frankreich insbesondere von der Kriegs- und Nachkriegsgeneration nicht ganz unbefangen zu Kenntnis genommen. Einerseits galt die Wiedervereinigung als unvermeidlich (an eine endgültige deutsche Teilung hatten tatsächlich wenige geglaubt, auch wenn es sich viele wünschten), andererseits weckte das neue Deutschland alte Erinnerungen. Die Angst vor einem übermächtigen Deutschland herrschte aber mehr in der veröffentlichten Meinung als in der öffentlichen: *Qui a peur de l'Allemagne unifiée?* titelte am 20.3.1990 *Le Figaro*. Nachdem sich die Ängste in der Veröffentlichen Meinung wieder gelegt haben wurde der Umgang mit diesen alten Bildelemente wieder zu literarischem und sportjournalistischem Spielmaterial.

⁸ vgl. BERSCHIN S.16

⁹ ebd.

Literatur

AULBACH, Michael: *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur und Publizistik von 1970 bis 1994*. Dr. Köster: Berlin 1998.

BERSCHIN, Helmut: *Deutschland im Spiegel der französischen Literatur*. Beck: München 1992.

LEINER, Wolfgang: *Das Deutschlandbild in der französischen Literatur*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt 1989.